

Die vier Jahre ihres Witwenstandes verbrachte sie, von der Wartburg entfernt, auf ihrem Witwensitz in Marburg, einzig und allein ihrem Gott und ihren Armen lebend. Erst 24 Jahre zählend vollendete sie ihr Leben und als ärmste Tochter des armen Franz von Assisi, auf dürftige Spreu gebettet, schlummerte sie hinüber, sanft wie ein Kind, das in ruhigen Schlaf sinkt.

Vor solchem Leben neigt sich der Mensch in Ehrfurcht und Bewunderung, und schwer ist es, die Heilige zu kennen und kein Loblied auf sie zu singen. So hat der Geschichtsschreiber Leo in seiner Deutschen Geschichte recht geurteilt, wenn er schreibt: „Sollte je die Erinnerung an dieses edle, dieses reine christliche Leben in unserer Nation erlöschen, dann soll man auch ruhig Germaniens Wappen zerbrechen und ihm nachwerfen ins Grab!“ Möchte unser armes, gequältes und zerrissenes Volk sich einmütig zu ihren Füßen finden und in ihr das wiederfinden, was sie der zeitgenössischen Welt gewesen, die liebe heilige Elisabeth!

Dr. Nikolaus Bares,
Bischof von Hildesheim.

Die heilige Elisabeth

Ein geschichtliches Lebensbild

Dr. phil. Hans Mertens

„Das deutsche Volk kennt keine Frau des Mittelalters, die ihm lieber und vertrauter wäre als die hl. Elisabeth.“ So schrieb ein Geschichtsforscher im Jahre 1907 zur Siebenhundertjahrfeier ihres Geburtstages. Das gilt auch für das Jahr 1931, in dem wir der siebenhundertsten Wiederkehr ihres Todestages gedenken. Bekannt und vertraut ist vor allem das Lebensbild der Heiligen, wie es die Legende im Laufe der Jahrhunderte gestaltet hat. Kleiner ist der Kreis derer, die bemüht sind, das Elisabethleben aus dem großen ernststen Buche der Geschichte zu erforschen. Wer so forscht, möchte darum keineswegs die lieben alten Legenden missen, die sich um die Gestalt der Heiligen gerankt haben. In manchen zeigt sich eine so treuherzige Verehrung und auch ein so feines Verständnis, daß kein Historiker, der mit Leib und Seele bei der Sache ist, diese Schule des Herzens entbehren möchte. Er hält es aber auch für seine Pflicht, zu unterscheiden zwischen dem, was unmittelbar quellenmäßig verbürgt ist, und dem, was Eigengut der Legenden-

schreiber ist. Die Zeichnung des geschichtlichen Lebensbildes wird einen Einblick in diese Arbeit gewähren.

Elisabeth selbst hat uns nichts Schriftliches hinterlassen, doch aus ihrer unmittelbaren Umgebung haben wir zuverlässige schriftliche Kunde von ihrem Leben, nämlich vor allem durch die Aussagen ihrer Gefährtinnen und Dienerinnen und durch einen Brief, in dem ihr Beichtvater Konrad von Marburg dem Papst die letzten fünf Jahre ihres Lebens schildert. Diese schriftlichen Zeugnisse stammen aus dem Heiligsprechungsprozeß, der bereits 1232 eingeleitet wurde und Pfingsten 1235 zum Abschluß kam. Dieser Ursprung ist natürlich von erheblichem Einfluß auf die Eigenart dieser Quellen. Die Aussagen sind eidlich beschworen in feierlich-ernster Stunde. Das erhöht ihre Zuverlässigkeit, doch dadurch ist auch eine gewisse Auswahl und Zielsetzung der Aussagen gegeben. Das Schreiben Meister Konrads ist zweifelsohne zuverlässig. Es ist aufschlußreich für das Heiligkeitstreben in den letzten fünf Jahren. — Daher ist es wertvoll, daß auch die Quellen aus zweiter Hand in den letzten Jahrzehnten genau durchforcht sind. Von Vorteil ist ferner, daß die Angehörigen und Verwandten der hl. Elisabeth Fürsten und Fürstinnen sind, deren Leben sich im Lichte der Geschichte abgespielt hat. Dadurch lassen sich manche Züge des Lebensbildes deutlicher kennzeichnen.

In eine bewegte Zeit fällt das Leben der heiligen Elisabeth. Es war die Zeit des Kampfes zwischen dem Kaiser Friedrich II. und Papst Innocenz III., es war die Zeit der geschäftigen Bündnis-Politik beider Parteien, es war eine Zeit blutiger Waffengänge im Innern des Reiches und starker Verteidigungskämpfe an den Grenzen. Es war andererseits die Zeit, wo die Flammen der Begeisterung in den Kreuzzügen hochschlugen. Es war die Zeit, wo der Orden des Armen von Mssisi mit den Bußbruderschaften und dem dritten Orden zur Erneuerung des religiösen Lebens breite Furchen sich grub, wo die großen Ritterorden: Johanniter, Templer und Deutschorden ihren Wirkungskreis ausdehnten. Es war die Zeit, wo der Schwerpunkt der weltlichen politischen Macht sich allmählich vom Kaisertum weg mehr und mehr in das Territorium verlagerte und Fürsten und Städte die Hilfe, die sie dem Kaiser leisteten, sich mit Hoheitsrechten bezahlen ließen, eine Politik, der auch Elisabeths Gemahl Ludwig von Thüringen, huldigte. Die Fürstenhöfe waren der Sitz der hohen höfischen Kultur der damaligen Zeit. Daß der Thüringer Hof unter Ludwigs Vater, dem Landgrafen Hermann, besonderen Glanz entfaltete und des öfteren die berühm-

ten Sänger jener Zeit, Walter v. d. Vogelweide, Wolfram v. Eschenbach, Rainer v. Zweter u. a. als Gäste sah, was zu der Sage vom Sngerkrieg auf der Wartburg Anlaß gab, ist ja bekannt. Es war sodann die Zeit, wo der Brgerstand in den Städten im Aufstiege begriffen war, während die breite Masse des Volkes, der Bauernstand, der durch Kriegszüge und Fehden besonders zu leiden hatte, grotenteils in drückende Abhängigkeit und große Armut geriet.

Die Wanderung durch das Leben Elisabeths führt uns hin über die Höhen fürstlichen Glanzes wie durch die Tiefen menschlichen Elends.

Dem König von Ungarn, Andreas II., und seiner Gattin Gertrud, einer Deutschen aus dem Fürstenhaus der Meranier, wurde im Jahre 1207 eine Tochter geboren. Ob der Ort der Geburt die Burg in Saros-Patak am Oberlauf der Theiß oder das Schloß in der alten Krnungsstadt Preßburg war, ist nicht sicher, da die königliche Familie den Aufenthaltsort mehrfach wechselte. Wichtiger ist die Frage, welche Wesenszüge das Kind wohl bereits als Ahnenerbe auf den Lebensweg mitbekommen hat. Andreas II. war ein Gewaltmensch, der sich im Kampf gegen seinen älteren Bruder und dessen Sohn den Weg zum Throne gebahnt hat. Gertrud soll ihn dazu ermuntert und dabei unterstützt haben. Ihre Bevorzugung der Deutschen und der leidenschaftliche Eifer, mit dem sie Schtze für ihre Söhne und Töchter zusammenraffte, haben sechs Jahre nach Elisabeths Geburt, zwei Jahre nach dem Fortzug des Kindes zur Wartburg, zur Ermordung der Königin geführt. Es ist schwer, in Elisabeth Züge der Eltern wiederzuerkennen. Sie gleicht dem Wesen nach in einigen Zügen der Schwester der Mutter, der großen hl. Hedwig, der Herzogin von Schlesien und Polen. Von den Eltern vererbt hat sich scheinbar nur die großzügige Art, die auf das Ganze geht und alles für ein Ziel hingibt, und der tapfere Sinn, der es wagt, in einer fremden Welt ein eigenes Leben zu leben. — Dem Aueren nach soll das Kind braun und schön von Angesicht gewesen sein. Ueber die erste Jugendzeit in Ungarn wissen wir nichts. Wir können annehmen, daß Elisabeth zusammen mit ihren Geschwistern aufgewachsen ist. Der Vater war viel auf Reisen und Kriegszügen, und die Mutter wird ihn häufig begleitet haben. — Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen, daß Franz Johannes Weinrich, der in seinem Elisabethbuche diese erste Jugendzeit, das Spiel mit den Brudern und das Verhältnis zu den Eltern mit starker dichterischer Kraft erstehen läßt, das Rosenwunder in diese Zeit verlegt, ohne jedoch zu wissen, daß ein Elisabethleben aus dem 13. Jahrhundert das

Gleiche tut. Da dies Elisabethleben aber auch mehr Legende als Geschichte ist, kann der Historiker das Rosenwunder nicht als verbürgte Tatsache berichten. Die frühzeitige Verlobung der kleinen Elisabeth mit dem Erben Thüringens hat wahrscheinlich einen politischen Hintergrund gehabt. Bischof Eckbert von Bamberg, ein Bruder Gertruds, war der Teilnahme an der Ermordung von König Philipp von Schwaben beschuldigt. Er war nach Ungarn geflohen und betrieb dort ein Bündnis der dem Kaiser Otto IV. feindlich gesonnenen Fürsten. In einer Fürstenversammlung in Bamberg finden wir den politisch immer schwankenden und auf den nächsten Vorteil bedachten Landgrafen Hermann auf Eckberts Seite. Auch der König von Böhmen gehörte zu dieser Gruppe und betrieb die Festigung des Bündnisses durch eine politische Heirat.

Im Jahre 1211 kam eine Gesandtschaft des Landgrafen Hermann von Thüringen zu der königlichen Feste Breßburg, um die kleine Braut zu holen. Die Führung der thüringischen Ritter und Edelfrauen soll Herr Walter von Barga gehabt haben, und er soll in guten und schlimmen Zeiten der treue Beschützer des Königskindes gewesen sein. Die zahlreichen, nach dem Tode der Heiligen erschienenen Lebensgeschichten wissen viel von den Schätzen zu erzählen, die Königin Gertrud dem Kinde mit auf den Weg gab, von der silbernen Wiege, der kleinen silbernen Badewanne, den goldenen Kronen und kostbaren Gewändern und den tausend Mark feinem Gold. Und dazu soll sie zur Hochzeit noch viel mehr Gaben versprochen haben. Sichere Zeugnisse haben wir hierfür nicht. — So kam Elisabeth an den Hof des Landgrafen Hermann, an dem Sangesfreude und Lebenslust fröhliche Urständ feierten. Zur Kennzeichnung dieses Hofes pflegt der strenge Beurteiler meist einen Spruch zu zitieren, in dem Walter v. d. Vogelweide tadelt, wie am Thüringer Hof in überlauter Festesfreude und wahlloser Gastfreundschaft Tage und Habe verjubelt werden. Doch diesem Spruch steht ein anderer gegenüber, in dem er den milden Hausherrn der Wartburg als treuesten Gönner preist. — Wir glauben den Chronisten gern, daß der Landgraf sich über das neue Töchterchen herzlich gefreut hat. — Die neuere Forschung hat das Bild der Landgräfin Sophie, die in der Legende oft zur bösen Schwiegermutter gestempelt wurde, ganz neu gezeichnet. Sophie steht vor uns als eine fromme Fürstin, die um das Seelenheil ihres Gatten in großer Sorge ist, und die nach seinem Tode, als ihr Sohn heiratete, in das Zisterzienserinnenkloster St. Katharina zu Eisenach eintrat. Sie wird der kleinen Elisabeth eine gute Mutter gewesen sein und wird auch die religiöse

Entwicklung des Kindes eher gefördert als beeinträchtigt haben. Die Frage, ob Elisabeth dem jungen Ludwig oder seinem Bruder Hermann ursprünglich zugeordnet war, ist noch nicht geklärt, weil man nicht genau weiß, ob Hermann, der 1216 starb, der ältere war. Ludwig war sieben Jahre älter als Elisabeth. Zum Kreise der Gespielen gehörte neben Ludwigs Schwester Agnes auch Guda, die treue Gefährtin Elisabeths, deren Aussagen von dieser Zeit berichten. Guda war nur ein Jahr älter als Elisabeth. Sie machte ihre Aussagen im Jahre 1235 im Heiligsprechungsprozeß. So ist es verständlich, daß es Einzelszüge aus dem Leben Elisabeths sind, die in der Erinnerung haften blieben, und daß sie vorwiegend die religiösen Züge schildert. Die Schloßkapelle und das Gebet waren schon früh ganz große, leuchtende, heilige Dinge im Leben des Kindes, und auch die Freude am Schenken, ja sogar die am Verzichten, ist früh entwickelt. Die Fünfsjährige legte den Psalter vor sich, als könnte sie lesen, und dabei kannte sie „noch“ keinen Buchstaben, so hebt Guda hervor. Es scheint also selbstverständlich, daß die Kinder einige Zeit später lesen lernten. Elisabeth wurde vertraut mit der biblischen Welt und erwähnte sich Johannes, den Lieblingsjünger, als besonderen Patron. Sie macht kleine kindliche Gelübde. So will sie an Festtagen keine Brunkärmel an ihr Kleid nähen oder nicht bereits am Sonntagsvormittag Reigen tanzen. Wir sehen, sie wird eingeführt in die Sitten der höfischen Welt. Wir können uns auch vorstellen, daß dies Verhalten Elisabeths bei manchen Gespielen und sicher auch bei den Hofleuten, denen die Ausbildung der Kinder oblag, oft Unwillen erregte, zumal mit zunehmendem Alter Elisabeths Widerstand gegen den weltfreudigen Geist des Thüringer Hofes immer deutlicher hervortrat. Direkte Verfolgung und Bedrückung wird dies kaum zur Folge gehabt haben, doch ist es möglich, daß das Kind bei der Unterweisung und im Umgang mit den Hofleuten unter versteckten Feindseligkeiten zu leiden hatte.

Eine Verstärkung und Vertiefung des ersten religiösen Zuges in Elisabeth bedeutete auch die Einklehr des Todes in der Familie. Die Ermordung ihrer Mutter, der Königin Gertrud, wird der geweckten Sechsjährigen nicht verborgen geblieben sein. Zum zweiten Male hielt der Tod im Jahre 1216 in der Familie Einklehr, als Ludwigs Bruder Hermann starb. Ein Jahr später starb Landgraf Hermann nach längerer Krankheit, und zwar zum tiefen Schmerz seiner Gattin Sophie als Gebannter. Später hat Ludwig, sein Sohn und Nachfolger, vom Mainzer Erzbischof die Aufhebung des Bannes erzwungen. Elisabeth war damals zehn Jahre alt und an see-

lischer Reife ihrem Alter voraus. Da wird sie an den Sorgen der Landgräfin Sophie getreulich Anteil genommen haben.

Mit einem Schlage ändert sich jetzt das Leben auf der Wartburg. Die fröhlichen Feste haben ein Ende. Es wird still auf der Wartburg. Der Gesang der Minnesänger tönt nicht mehr durch die Halle. Doch ganz verflungen ist es nicht. Leise, aber doch dem Ohr der Liebenden vernehmbar, kommt er zum Klingen in Ludwigs tapferem Herzen, und in der frommen Seele seiner Braut. Die Legende weiß aus der Brautzeit viel zu berichten von der reinen, männlichen Festigkeit Ludwigs und der Geduld und Liebe Elisabeths. Doch dem Historiker fehlen zuverlässige Quellen. Die tatkräftige politische Tätigkeit des jungen Landgrafen ist bezeugt, sie ist hier aber nicht näher zu schildern.

Im Jahre 1221 war die Hochzeit. Im September wird Elisabeth als Frau und Landgräfin in den Quellen genannt. Der Ehe sind drei Kinder entsprossen. 1222 wurde der Thronerbe geboren und sicher in Erinnerung an die beiden Verstorbenen Hermann genannt. 1224 kam Sophie, die spätere Herzogin von Brabant, zur Welt, und 1227, als Elisabeth gerade Witwe geworden war, schenkte sie einem zweiten Mädchen, zur Erinnerung an ihre Mutter Gertrud genannt, das Leben. — Die Aussagen von Jsentrud von Hörjelgau, die seit 1222 Elisabeths vertraute Gefährtin und Freundin war, sind für diese Zeit die zuverlässigste Quelle. Das tiefe, innige, tatenreiche Leben, das uns da gezeichnet wird, erweckt Staunen. Die Grundhaltung und Grundstimmung dieses Lebens ist die des Gebetes. Das Gebet ist für Elisabeth eine schier unversieglige Quelle, ein klarer Strom, der ringsum alles Land fruchtbar macht. Ihre Frömmigkeit erwächst aus dem Leben mit der Kirche, aus der Liturgie des Kirchenjahres und aus dem Vorbild der klösterlichen Frömmigkeit z. B. der Benediktiner im nahen Reinhardtsbrunn, der Zisterzienserinnen in Eisenach, vor allem aber seit etwa 1223 aus der franziskanischen Frömmigkeit. Elisabeth legte sich vielerlei Entbehrungen und Bußübungen auf. Häufig steht sie des Nachts zum Gebet auf, obwohl Ludwig sie bat, sich nicht zu sehr zu ermüden. „Manchmal hielt er selbst ihre Hand in der seinen, solange sie betete, und bat sie, besorgt um ihre Gesundheit, ins Bett zurückzukehren.“ So erzählt Jsentrud. In der Fastenzeit und an Freitagen ließ sie sich zuweilen in einer entlegenen Kammer von ihren Mägden geißeln. Als Meister Konrad 1225 ihr Beichtvater wurde, geschah das häufiger. Bei Abwesenheit des Gatten verbrachte sie viele Nächte mit Nachtwachen, Geißelungen und Gebeten. An den Vrittagen schloß sie

sich barfuß in wollenem Gewand der Kreuzprozession an und stand bei der Predigt unter den ärmsten Frauen. Zum ersten Kirchgang nach der Geburt eines Kindes stieg sie gleichfalls barfuß von der Wartburg herab, ihr Kind auf dem Arm. Ramen weltliche Frauen zu Besuch, so lenkte sie das Gespräch bald auf religiöse Dinge. Sie versuchte in frommem Eifer ihren Besuch zum Verzicht auf „Eitelkeiten der Welt“ und „Ueberflüssigkeiten“, z. B. Reigentänze, seidene Bänder und Haar- und Kopfschmuck zu veranlassen. — Die Einzelzüge dieser strengen mittelalterlichen Frömmigkeit fügen sich erst zu einem Gesamtbild zusammen, wenn wir zugleich die wahrhaft kindliche Selbstverständlichkeit und Fröhlichkeit gewahren, die Elisabeths Sein und Wirken durchleuchtet. Das wird in den Quellen immer wieder hervorgehoben. Ihr Verhalten ist so fern von aller Selbstwichtigtunahme, wie das ihres großen Zeitgenossen Franziskus. Beider Leben hat gewaltiges Aufsehen erregt, doch ein Aufsehen, das zugleich Erschütterung und Selbsteinfuhr bedeutet.

Die tiefe Frömmigkeit hat aus Elisabeths Herzen die innige Liebe zu ihrem Gatten nicht verdrängt. Sie hat sie geläutert und verklärt. — Auf den Fahrten, die in weitere Ferne gingen, nach Meissen, zur Ostmark oder nach Italien konnte Elisabeth den Gatten nicht gut begleiten. Von weiteren Fahrten hat sie wohl nur die nach Ungarn 1222 mitgemacht. Doch an den kürzeren Reisen hat sie vielfach teilgenommen und lange Ritte nicht gescheut. So nahm sie Anteil an seiner Tätigkeit und hat sicher oft mäßigend auf ihn eingewirkt. Ludwig arbeitete zielbewußt und tatkräftig an der Erweiterung seiner Macht. Er war der Freund Kaiser Friedrich II., und trotz seiner Jugend galt sein Wort etwas im Räte der Fürsten. Zwischen ihm und Elisabeth bestand gutes Einvernehmen. Er verstand Elisabeths Streben, innerlich weiterzukommen, ihr Streben nach Vollkommenheit. Wenn er sie vor Ueberanstrengungen warnte, so tat er als Gatte und Vater nur seine Pflicht. — Das Rosenwunder ist nicht in Uebereinstimmung zu bringen mit der historischen Gestalt Ludwigs, der gerade auf dem Gebiet der Liebestätigkeit seiner Gattin in großzügiger Weise Freiheit gelassen hat.

Schon als Kind hatte Elisabeth große Freude am Helfen und Wohltun. Als sie Herrin der Wartburg und Landesmutter wurde, entfaltete sie eine unermüdliche Wirksamkeit für die Armen und Kranken. Meister Konrad sagt in seinem schlichten, beinahe wortfargen Bericht an den hl. Vater: „Es war ihre Gewohnheit, zweimal am Tage, früh und abends, alle ihre Kranken persönlich zu besuchen, und zwar so, daß sie die abstoßendsten unter ihnen

persönlich pflegte, einige ernährte, andere bediente und andere wieder auf ihren Schultern trug und viele andere Leistungen für sie verrichtete. Der Wille ihres Mannes war dem nicht entgegen.“ Sie griff also selbst zu bei ihren Krankenbesuchen. Einmal wollte sie sogar an einem entlegenen Orte eine Kuh melken, um dem Wunsche eines Armen nach Milch zu willfahren, aber die Kuh schlug aus und ließ sie nicht zu. Sie sorgte für arme Wöchnerinnen, nähte Kleider für die Täuflinge und übernahm die Patenschaft. Auch für das Leichenbegängnis der Armen machte sie eigenhändig Kleider, bekleidete die Toten und war bei dem Begräbnis anwesend.

Es wird einiger Zeit bedurft haben, bis die junge Landgräfin ihr Leben so eingerichtet hatte. — Sicherlich war sie schon mit der franziskanischen Gedankenwelt innerlich verbunden, ehe die Wogen der großen franziskanischen Bewegung nach Deutschland und auch nach Thüringen herüberschlugen. Dennoch muß es ein bedeutungsvolles Ereignis gewesen sein, daß sie so um 1224 den Franziskanerbruder Rodeger kennen lernte, der dann zeitweise ihr Beichtvater war und sicher auch in ihrer Seele Begeisterung für das franziskanische Lebensideal weckte. Die Art ihrer Bußübungen deutet schon an, daß sie die „Barfüßler“ ins Herz geschlossen hatte. In vielen ihrer Aussprüche zeigt sich die Sehnsucht, ganz arm zu sein und vom Betteln zu leben. 1225 gründeten die Franziskaner eine kleine Niederlassung in Eisenach. Die Franziskanerkapelle wird Elisabeth eine teure Stätte, und die Brüder gehören fortan zu ihren Schützlingen.

Noch im Jahre 1225 oder zu Beginn des Jahres 1226 wurde Meister Konrad von Marburg Elisabeths Beichtvater. „Er war gelehrt, rein an Wandel und evangelischem Leben, überströmend an weiser Lehre, ein Eiferer für den katholischen Glauben und der gewaltigste Bekämpfer häretischer Bosheit,“ so heißt es in einer Chronik. Man weiß nicht, ob er Ordensmann oder Weltgeistlicher war. Nach Abschluß seiner Studien hatte er keine Pfründe angenommen, sondern er lebte arm und in strenger Selbstzucht. Er wirkte in Deutschland als Kreuzprediger, Visitator und vor allem als unerbittlicher Verfolger der Ketzerei. Hierzu hatte er außerordentlich weitgehende Vollmachten von Rom. Er hat sie schließlich so gebraucht, daß man sich in Rom, als Konrads schroffes und unrechtmäßiges Vorgehen bekannt wurde, über die Langmut der Deutschen wunderte und sich zu energischem Eingreifen entschloß. Doch ehe dieser Entschluß ausgeführt werden konnte, kam die Kunde von Konrads Ermordung. Das war 1233, zwei Jahre nach Elisabeths Tode. — Als dieser Mann 1225 oder 1226 Elisabeths Beichtvater wurde, war sein Ansehen noch unerschüttert, und auch sein Vorgehen

gegen die Kezerei noch nicht so verbittert und maßlos wie in späteren Jahren. Wie es zur Wahl dieses Beichtvaters gekommen ist, wissen wir nicht genau. Elisabeth wählte ihn, weil er bettelarm war. Er erscheint auf der Burg, ehe Ludwig zu der weiten Fahrt zum Reichstag nach Cremona, der Ostern 1226 stattfand, aufbrach. Konrad berichtet, Elisabeth habe damals geklagt, daß sie durch die Ehe gebunden sei und das irdische Leben nicht in der Blüte der Jungfräulichkeit beschließen könne. War das Sehnsucht nach dem franziskanischen Lebensideal? Konrads Verhalten ist streng, klar und folgerichtig. Im Einverständnis mit Ludwig gelobt ihm Elisabeth Gehorsam unter Wahrung der Rechte ihres Gatten. Ferner gelobt sie, sich nicht wiederzuverheiraten, wenn sie ihren Gatten überleben sollte. Nach diesen Gelöbnissen befiehlt ihr Meister Konrad, ihren Unterhalt nur aus solchem Besitz zu bestreiten, von dessen Rechtmäßigkeit sie im Gewissen überzeugt sei. Darin lag eine scharfe Kritik an den Einnahmequellen des Thüringer Hofes. Zudem bereitete die Durchführung dieses Befehls erhebliche Schwierigkeiten. Es ist für den Charakter Ludwigs bezeichnend, daß er dieser Maßnahme bereitwillig zustimmte, sogar eine Aenderung seiner eigenen Lebensweise erwog. Elisabeth und ihre Gefährtinnen lebten also in der Folgezeit — selbst beim gemeinsamen Mahl — von dem Ertrag der Güter, die Elisabeth als besonderes Wittum bestimmt waren. Auf Reisen und bei Besuchen machte dieser Befehl natürlich ganz besondere Schwierigkeiten, und oft wird nur die fröhliche Liebenswürdigkeit, mit der die Landgräfin alle Entbehrungen ertrug, ernste Verstimmungen vermieden haben. Aus der späteren Entwicklung wird deutlich, daß man am Hofe nur mit geheimem Widerwillen sich diesem Speiseverbot fügte. — Es ist kaum anzunehmen, daß die Kunde von diesen Vorgängen nicht auch über die Mauern der Wartburg hinaus gedrungen ist. Elisabeth galt darum vielen, zumal den unter hartem Frondruck stehenden Schichten auch als Anwalt ihres gekränkten Rechtes, nicht nur als gütige Almospenspenderin.

Als Ludwig in Cremona weilte, brach in Thüringen, wohl durch Mißernte verursacht, eine Hungersnot aus, deren Folgen noch jahrelang andauerten. Elisabeth spannte alle Kräfte an, und Konrad stand ihr mit klugem Rat zur Seite. Am Fuß der Wartburg wurde ein Spital gebaut, vor allem für Sieche und für Kinder. Im ganzen Herrschaftsgebiet bekamen Scharen von Notleidenden täglich ihren Lebensunterhalt aus den landgräflichen Getreidekammern angewiesen. Elisabeth ließ ihren Schmuck und ihre kostbaren Kleider zum Nutzen der Armen verkaufen. Vor der Wartburg wurden die Reste des Mahles und entbehrliche Kleidungsstücke verteilt. Als es galt, die neue Ernte einzubringen, sorgte Elisabeth, daß die Arbeitsfähi-

gen Kleidung und Schuhe hatten und bei der Ernte mithelfen konnten, um so von eigener Arbeit leben zu können. — Das war in der That eine Hilfsaktion unter Einsatz aller Mittel. Wir kennen Ludwig schon und wundern uns nicht, daß er im Herbst bei seiner Heimkehr Elisabeths Vorgehen billigte. — Bereits im Sommer des Jahres 1227 brach er wiederum auf zu langer Fahrt, zur Kreuzfahrt ins heilige Land. Bischof Konrad von Hildesheim hatte ihn veranlaßt, das Kreuz zu nehmen.

Ludwig hat das hl. Land nicht erreicht, am 11. September ist er im Hafen von Otranto einer Seuche, die unter den Kreuzfahrern herrschte, erlegen. Vermutlich am 29. September kam Elisabeths drittes Kind, die kleine Gertrud, zur Welt. Mitte Oktober wird die Kunde von Ludwigs Tod Elisabeth erreicht haben. Ueber die Wirkung auf Elisabeth schweigen die unmittelbaren Quellen sich aus. Doch sie berichten Näheres über Elisabeths Verhalten, als etwa Anfang Mai 1228 die heimkehrenden Kreuzfahrer Ludwigs Gebeine brachten. Da betete sie weinend: „Herr, ich danke Dir, daß Du mich mitleidig getröstet hast durch die heißersehnten Gebeine meines Gatten. Du weißt, daß ich, so sehr ich ihn auch liebe, doch mich nicht betrübe darüber, daß der Geliebte sich Dir auf seinen und meinen Wunsch dem hl. Lande zur Hilfe dargebracht hat. Wenn ich ihn wieder haben könnte, würde ich ihn gegen die ganze Welt eintauschen und auf immer gerne mit ihm betteln. Aber gegen Deinen Willen möchte ich sein Leben, dafür rufe ich Dich zum Zeugen an, auch nicht um den Preis eines Haares erkaufen. Ihn und mich selbst empfehle ich Deiner Gnade, mit uns geschehe Dein Wille.“ Dies ist die gesagte Sprache des Glaubens und die Sprache einer Gattenliebe, die stark ist wie der Tod. Wir spüren noch den heißen Kampf, in dem diese friedvolle Seelenstimmung errungen ist, und ahnen, was Ludwigs Tod für Elisabeths Leben bedeutet hat.

Elisabeth empfing die Todesnachricht auf der Wartburg. Sie hat nun noch im Laufe des Winters die Wartburg verlassen. Meister Konrad berichtet über diesen Vorgang nichts. Er scheint damals, was ja häufig vorkam, unterwegs gewesen und erst auf die Kunde von diesem Ereignis zurückgekommen zu sein. Der Grund für den Fortgang ist nach Aussage der Dienerin Irmingard darin zu suchen, daß Elisabeth ihren Lebensunterhalt nicht von der Plünderung und Erpressung der Armen bestreiten wollte. Sie konnte also Meisters Konrads Befehl nicht mehr durchführen. Bei Isentrud, der schon oft genannten Gefährtin Elisabeths, ist von einer Vertreibung von allen Besitzungen ihres Wittums durch einige Vasallen ihres Gatten die Rede. Die Geschichtsforschung hat viel Mühe darauf verwandt, diesen Vor-

gang zu erhellen. Von der Rechtsgegeschichte her ist gezeigt worden, daß die Sperrung der Wittumsgüter eine grobe Rechtsverletzung war. Wir werden sehen, daß es ja auch später nicht bei der Sperrung blieb. Es ist daran erinnert worden, daß Elisabeth durch ihre dritte Entbindung und den Tod des Gatten in einem Zustand großer Erregung war, also auch geneigt zu unberechenbaren Entschlüssen. Am überzeugendsten dürfte der Hinweis auf ihre nie erloschene Sehnsucht nach dem franziskanischen Lebensideal sein. Diese Sehnsucht brach mächtig hervor und wurde die Grundkraft ihres Daseins. Die Sperrung der Güter und die Feindschaft der Hofleute gaben den äußeren Anlaß für den Fortgang von der Burg. Für diese Deutung spricht auch die Tatsache, daß Elisabeth in der ersten Nacht nach dem Fortgang, die sie in Eisenach in einem armseligen kalten Raume zubrachte, gegen Mitternacht aufstand und zur Franziskanerkapelle ging und hat, bei der Matutin, zum Ausdruck der Freude und des Dankes für ihre Trübsal das Te Deum anzustimmen. — Ferner spricht für diese Deutung die Tatsache, daß keiner der reichen Bürger Eisenachs Elisabeth in sein Haus aufzunehmen wagte. Man fürchtete also, am Hofe Mißfallen zu erregen, und am Hofe glaubte man wohl, Elisabeth auf diese Weise zur Rückkehr und zur Nachgiebigkeit zwingen zu können. Elisabeth hatte die Burg zunächst ohne ihre Kinder, in Begleitung einiger Dienerinnen verlassen. Trotzdem sie nur einen ganz erbärmlichen Unterschlupf fand, kehrte sie nicht zurück. Da schickte man ihr am folgenden Tag auch noch die Kinder. Trotzdem blieb sie mit den Ihren in der erbärmlichen Behausung. Weil sie kein anderes Obdach fand, sandte sie dann die Kinder zu Verwandten. Sie selbst blieb den Winter hindurch in Eisenach und erduldete dort viele Drangsale. Inzwischen scheint Meister Konrad zurückgekehrt zu sein. In den ersten Monaten des Jahres 1228 wurde er vom Papst Gregor IX. mit der weiteren Seelenführung Elisabeths beauftragt. Elisabeth überlegte, ob sie als Einsiedlerin oder als Ordensschwester oder in einem anderen Stande leben sollte. Ihren Herzenswunsch, an den Türen betteln zu gehen, schlug ihr Konrad schroff ab. Da ging sie am Karfreitag in die Franziskanerkapelle. Als die Altäre entblößt waren, legte sie in Gegenwart einiger Brüder und Meister Konrad ihre Hände auf den Altar und verzichtete auf Eltern und Kinder, auf den eigenen Willen, auf den Glanz der Welt, auf alles, was der Heiland im Gespräch mit dem reichen Jüngling zu verlassen anrät. Als sie auf ihren Besitz verzichten wollte, hielt Konrad sie zurück. Sie sollte sich nicht aller Mittel zum Wohltun berauben und auch noch Schulden ihres Mannes zürückerstatten können. Was mit letzterem gemeint war, ist nicht recht ersicht-

lich. — Ehe diese Vorfälle nähere Gestalt gewannen, kam Elisabeths Tante, die Aebtissin Mechtild von Kitzingen, nach Eisenach und führte Elisabeth nach Bamberg, an den Hof Bischof Eckberts. Eckbert war ein Bruder ihrer Mutter und ist uns schon einmal als der vermutliche Bündnis- und Ehestifter zwischen Thüringen und Ungarn begegnet. Sein Verhalten in dieser Zeit erscheint beinahe als eine Bestätigung der früheren Vermutung. Er läßt Elisabeth und ihre Gefährtinnen wider ihren Willen zur Burg Pottenstein bringen und plant, seine Nichte zu verloben. Spätere Geschichtsschreiber wollen wissen, daß kein Geringerer als Kaiser Friedrich II. Elisabeths Gatte werden sollte. Doch das ist nicht quellenmäßig bezeugt. Bezeugt ist aber, daß Elisabeth, die gelobt hatte, sich nicht wiederzuverheiraten, ihrem Oheim drohte, ihr Gesicht durch Abschneiden der Nase zu verunstalten, wenn er sie zu diesem Schritt zwingen wollte.

Die fromme Sientrud nennt es eine Fügung Gottes, daß damals gerade die Kreuzfahrer mit den Gebeinen Ludwigs über Bamberg hinreisten. Als die thüringischen Edelleute Bischof Eckbert versprachen, daheim für Elisabeths Rechte eintreten zu wollen, ließ er sie mit ihnen ziehen. Im Benediktinerkloster Reinhardsbrunn, dem Hauskloster der Landgrafen, in dem Ludwig oft und gern geweiht hatte, fand die feierliche Beisetzung der Gebeine statt. — Den heimkehrenden Rittern ist es dann gelungen, wohl auch mit Hilfe Meister Konrads, die Sperrung der Wittumseinnahmen aufzuheben. Elisabeth verließ Thüringen und folgte Meister Konrad nach Marburg, um fern von aller Unruhe der Welt und fern von der Stätte des einstigen strahlenden Glücks ganz dem Dienste der Armen und Kranken zu leben. Im Sommer 1228 wohnte sie im Dorfe Wehrda in einer armseligen Hütte. Zusammen mit Guda und Sientrud nahm sie im Herbst 1228 auf Geheiß Meister Konrads, vermutlich in der Franziskanerkapelle in Marburg, das graue Schwesterngewand. Es ist umstritten, ob dieser Vorgang gleich bedeutend ist mit dem Eintritt in den Dritten Orden des hl. Franz, weil in Deutschland der Name dieser Institution erst 1239 auftaucht. Bezeichnenderweise ist Ludwigs jüngerer Bruder Heinrich, Elisabeths Schwager, der erste, der als Mitglied des Dritten Ordens in Deutschland bekannt ist. Als der Name dann auch in Deutschland zumal in den Niederlanden allgemein gebräuchlich wurde, wurde Elisabeth meist als Patronin verehrt, z. B. 1247 in Löwen. Da auch die innere Entwicklung Elisabeths ihre Verbundenheit mit der franziskanischen Bewegung deutlich zeigt, erscheint das Umstrittene mehr der Name als die Sache selbst zu sein.

Vom Thüringer Hof soll Elisabeth damals als Abfindung für Wit-

tumseinnahmen fast 2000 Mark erhalten haben. Außerdem war ihr Grundbesitz in und um Marburg verblieben. An einem Tage soll sie an eine ungeheure Schar von Armen allein 500 Mark verteilt haben. Ein Teil des Geldes wird durch Meister Konrads Eingreifen zum Bau des schlichten, kleinen, dem hl. Franz geweihten Hospitals verwandt worden sein, das Elisabeth und ihre Gefährtinnen sicher noch vor Beginn des Winters bezogen haben. Der Dienst als barmherzige Schwester im Hospital war für Elisabeth nur eine Fortsetzung ihrer gewohnten Liebestätigkeit. Sie verrichtete die niedrigsten Handleistungen bei der Pflege der kranken Erwachsenen und der Kinder. Sie war aber auch in medizinischen Dingen nicht unbewandert. Sie kochte und wusch ab. Sie spann Wolle und verkaufte sie. Von dem Erlös und aus den Einnahmen, die ihr noch verblieben waren, beschenkte sie die Armen. Trotz aller Verdemütigungen und Erniedrigungen aber war sie die Seele der kleinen Gemeinschaft. Alles Tun und Lassen Elisabeths und der Ihren ist jedoch abhängig von ihrem Seelenführer und Zuchtmeister Konrad von Marburg. Er hatte sich zu diesem Amt nicht gedrängt. Es war nicht leicht, diese Frau und diese kleine Genossenschaft zu leiten, deren Haus den Armen und Notleidenden so freigebig offen stand, und deren Leben bei Adel und Bürgern soviel Aufsehen und Spott erregte. Konrads Wille und Befehl bestimmte, wer bei Elisabeth bleiben durfte. Er setzte die Höhe der Spenden fest, er achtete darauf, daß keine ansteckenden Krankheiten eingeschleppt wurden, und er strafte mit rücksichtsloser Härte, wenn seine Gebote nicht streng befolgt wurden.

Elisabeth hatte ihr jüngstes Kind, die kleine Gertrud, in Marburg zeitweise bei sich. Vielleicht hatte sie es kommen lassen, als sie ins Hospital zog. — Wir wissen leider sehr wenig von Elisabeths Verhältnis zu ihren Kindern. Vielleicht liegt es am Charakter unserer Quellen, vielleicht auch daran, daß die Kinder der Fürsten immer gleich von besonderen Personen betreut werden. Der Abschied von dem Jüngsten ist Elisabeth ganz besonders schwer geworden, doch Meister Konrad scheint sie überzeugt zu haben, daß das Zusammenleben mit ihrem Kinde bei ihrer Lebensweise und ihrem Lebensziel nicht möglich war. Das Kind wurde entfernt, ihre Gefährtinnen wurden entfernt. Kein menschlicher Trost sollte ihr bleiben. Ein Laienbruder führte ihre Geschäfte, eine fromme aber sehr unansehnliche Jungfrau und eine vornehme, taube, sehr strenge und abstoßende Witwe waren ihr Umgang. Wir hören, daß Konrad sie für Uebertretungen seiner Befehle mit einer großen langen Rute tüchtig geißeln läßt, und wir verstehen, daß Elisabeth ihn sehr fürchtete. Elisabeths Stimmung spiegelt der Ausspruch: „Wir müssen solche

Dinge gern ertragen. Denn wir sind wie das Schilf, das im Flusse wächst. Zur Zeit der Ueberschwemmung neigt und beugt sich das Schilf, und die Wasserfluten gehen darüber hinweg, ohne es zu verletzen. Wenn aber die Ueberschwemmung vorbei ist, richtet es sich empor und wächst in seiner Kraft froh und köstlich weiter. So müssen auch wir uns manchmal neigen und demütigen und dann froh und erfrischt aufrichten.“ Eines Tages kam eine Gesandtschaft ihres Vaters, um die Tochter aus ihrem elenden Leben zu befreien. Die Herren waren sprachlos, die Königstochter Wolle spinnen zu sehen, und noch sprachloser darüber, wie innig sie dieses arme Leben liebte. Sie dachte nicht daran, mitzuziehen. Wir sehen aus dem Ausspruch Elisabeths und aus dieser Begebenheit, daß sie trotz aller Furcht im Grunde Meister Konrads Weg und Ziel voll bejahte.

Als Irmingard noch bei ihr war, war sie schon häufig krank. Ende Oktober 1231 sagte sie Meister Konrad, der damals selbst schwer krank war, ihren baldigen Tod voraus. Vier Tage später erkrankte sie ernstlich. Meister Konrad war inzwischen soweit hergestellt, daß er ihr die Sterbesakramente reichen und ihren letzten Willen vernehmen konnte. Das Wenige an Kleidung und Gerät, das ihr noch geblieben war, vermachte sie den Armen. Weltliche Besucher wollte sie in den letzten drei Tagen nicht mehr um sich haben. Sie wollte über die letzten Dinge nachsinnen, über das letzte strenge Gericht und über den allmächtigen Richter. Meister Konrad und einige Mönche und Nonnen saßen um ihr Sterbebett. Verschiedene kurze Ausrufe ihrer letzten Tage und Stunden sind uns überliefert. Sie bezeugen eine friedliche, oft fröhliche, zuweilen beinahe jubelnde Gemütsstimmung. Elisabeth liegt ruhig, bei voller Besinnung, auf ihrem Lager. Sie singt sogar eine Weile still in sich hinein. Einmal taucht kurz der Gedanke an den Teufel auf, doch schnell ist er verscheucht. Die Gedanken wandern zum Weihnachtsgesheimnis, zum Stern von Bethlehem und zur Krippe und weiter zu Maria und Magda und zu den Tränen des Herrn bei der Auferweckung des Lazarus. Sie wandern zu den weinenden Frauen auf dem Kreuzweg und wieder zurück zum Weihnachtsgesheimnis, um von dort aus still und schweigend die letzte Fahrt anzutreten. Das war am 16. November 1231. Am 19. November, der später als Sterbetag angenommen wurde, ist sie in der Kapelle des Hospitals beigesetzt worden. Noch vor der Beisetzung kommen Nonnen, Mönche und Laien aus allen Gegenden zur Bahre Elisabeths in das Hospital, und sogleich setzen auch die beinahe zahllosen Wunderberichte ein. Ein Zisterzienser, ein blinder Knabe, eine Frau, ein Diener, ein Vornehmer, ein Stummer, eine Nonne, ein Schüler, ein blinder Fünfjähriger ... so beginnen die Berichte

der wunderbaren Heilungen, und es folgt dann die Angabe des Leidens und oft auch eine nähere Namensangabe. Wir sehen, Elisabeth wurde vom Volke sofort als Heilige verehrt. Der kirchliche Heiligsprechungsprozeß erlitt durch die Ermordung Konrads von Marburg eine Verzögerung. Konrad, Ludwigs jüngsten Bruder, der zur Buße für wilde Kriegszüge in den deutschen Ritterorden eingetreten war, arbeitete tatkräftig für die Fortsetzung des Prozesses, bei dessen Durchführung auch Bischof Konrad von Hildesheim mitwirkte. Am 1. Juni 1235 erließ Papst Gregor IX. die Heiligsprechungsbulle. Am 1. Mai 1236 fand die feierliche Erhebung der Gebeine unter Beteiligung einer ungeheuren Menschenmenge statt. Kaiser Friedrich II. war selbst zugegen, wie viele Quellen glaubwürdig bezeugen. Unter anderem bezeugt dies ein Brief, den er kurz darauf dem Franziskanerbruder Elias schrieb. Er erzählt von der erhebenden Feier und bekundet eine tiefe Verehrung der Heiligen.

Es ist ein ergreifendes Bild, wie bei dieser Feier angesichts echter heiliger Größe alle Gegensätze für eine Weile verstummen. Geistliche und Weltleute, Reiche und Arme fühlen sich als Glieder einer Familie.

Hiermit brechen wir unsere Wanderung ab. Die Geschichte der Verehrung der Heiligen ist ja speziellen Abhandlungen vorbehalten. — Die Geschichte der Elisabethverehrung und die Geschichte des Elisabethlebens sind selbständige, aber einander nicht fremde Bereiche. Verehrung ohne Kenntnis und Erkenntnis ist blind, und Erkenntnis ohne Ehrfurcht vor dem Verehrungswürdigen ist eitel und leer.

Anmerkung. Von den Quellen, Abhandlungen und Darstellungen werden nur einige wichtige genannt:

Albert Hystens, der sog. *Libellus de dictis 4 ancillarum*. München 1911.

Derselbe, *Quellenstudien*. Marburg 1908.

Derselbe, *Die Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein*, Bd. 86—1908.

Derselbe, im *Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Gesch.- und Altertumsvereine*, 77. Jahrg. 1929. Oktober/Dezember.

Analecta Franciscana Bd. I: Quaracchi 1885 — Jordan a Giano.

L. Lemmens, in *Mitteilungen des histor. Vereins der Diözese Fulda*, 4. Jahrgang 1901 — *Rosenwunder*.

H. Mielke, *Zur Biographie der hl. Elisabeth*. Diss. Rostock 1888.

A. Wend, *histor. Zeitschr.* Bd. 69 (1892) S. 209 f.

Derselbe, *Die heilige Elisabeth von Thüringen*. Tübingen 1908.

Derselbe, in der Zeitschrift „*Hochland*“ 1907: *Die hl. Elisabeth u. Papst Gregor IX.*

E. Heymann, *Zum Ehegüterrecht d. hl. Elisabeth*. Zeitschrift d. Vereins f. Thüring. Geschichte. XXVII (1909).

Winkelsmann, *Acta Imperii inedita* I, Nr. 338 (Brief von Friedrich II.)

Maria Maresch, *Elisabeth von Thüringen, die Schutzfrau des deutschen Volkes*. Bonn 1931.

Sehr lesenswerte dichterische Werke sind u. a.:

Franz Johannes Weinrich, *Die hl. Elisabeth*. München 1930 (Kösel-Pustet).

Peter Dörfler, *Die hl. Elisabeth*. München 1930 (Ars sacra).